

Im Nord-Süd-Express.

Novelle von W. Harb. (Nachdruck verboten.)

Vor einer halben Stunde hatte der Nord-Süd-Express zug den Anhalter Bahnhof verlassen. Er jagte jetzt mit Höchstgeschwindigkeit durch die einförmige Gegend; Häuser, Bäume und Ortschaften schienen am breiten Fenster vorüberzuziehen, und fast in jeder Sekunde flog eine Telegraphenstange vorbei.

Die Abteile des zweiten Durchgangswagens waren nur schwach besetzt. In die breiten Kissen zurückgelehnt saß ein junges Paar, auf den ersten Blick als Hochzeitsreisende kenntlich. Obgleich der Wagen überfüllig viel Platz bot, hatten sie sich so eng aneinander geschmiegt, daß ihre Schultern sich berührten, und der junge Ehemann spielte glückselig mit dem weichen Händchen seiner Frau, das mit einem funkelnden glatten Goldreif geschmückt war. Beide waren sehr elegant gekleidet vom Scheitel bis zur Fußspitze, und auch das feine Handlöffchen, das geöffnet vor ihnen stand auf dem gegenüberliegenden Sitz, legte Zeugnis davon ab, daß hier zwei verwöhnte und reiche junge Leute sorglos und den Himmel im Herzen dem sonnigen Süden zufuhren. Aber die junge Frau mit dem rosigen Kindergezicht hatte in diesem Augenblick noch ein anderes Interesse als den frisch angetrauten Ehegemahl.

„Sieh, Egon, da kommt sie wieder!“ flüsterte sie aufgeregt und heftete ihre großen blauen Augen auf eine imposante Erscheinung, die durch die schmale Verbindungstür in den Gang trat. Eine äppige, südländische Schönheit in herausfordernder Kleidung, glitzernde Steine am Hals und an den Armen, mit den Hoheitsblenden einer Primadonna und den grazios-lässigen Bewegungen einer gezeigten Weltbame.

„Ah!“ entfuhr es der jungen Frau unwillkürlich.

„Findest du sie denn so sehr schön, Ella?“ fragte lächelnd der Gatte, ohne ihre Hand loszulassen. „Theaterzauber! Ich kenne etwas weit Anmutigeres und Lieblicheres und Begehrteres.“

Jähtlich streifte sein Blick über ihren blonden Flechtenkopf.

„Aber Egon! Es ist doch die weltberühmte Tarma-Menotti — so etwas sieht man doch nicht alle Tage! Vorgestern haben wir sie in Berlin in einer ihrer berühmtesten Rollen gesehen, und jetzt fahren wir sogar mit ihr in demselben Wagen. Das ist doch über die Maßen interessant!“

An Egons Geiste zogen die Bilder der letzten Tristan-Aufführung vorüber.

„Pompöse Stimme!“ lobte er. „Ausgezeichnete Bühnensfigur!“

Die kleine Frau ließ kein Auge von der Künstlerin, die nun, beiden den Rücken zuwendend, am Fenster stand und in den zunehmenden Abend hinausah.

„Sie fährt nach Rom,“ belehrte Ella, „wo sie in ein paar

Tagen auftreten wird. Hast du die Kritiken gelesen? Es muß doch himmlisch sein, wenn man so berühmt ist!“

„Das hat seine Vorzüge und seine Schattenseiten“, bemerkte Egon, über ihren Eifer lachend. „Was mich betrifft, so beneide ich niemand in der Welt, auch den größten Künstler nicht, und möchte auch mit niemandem tauschen!“

Sie wechselten heimlich ein paar Blicke.

„Siehst du den kleinen, beweglichen Menschen dort,“ fuhr der junge Ehemann fort, „den mit dem schwarzen Vollbart und der Brille? Das ist sicher ein Berichterstatter oder ein Schriftsteller oder dergleichen. Er macht sich in einem fort Notizen — ganze Seiten voll. Vorhin sah ich, wie er sich der Primadonna näherte, vermutlich um sie anzureden — aber, wenn mich nicht alles täuscht, hat sie ihn eilig abblitzen lassen.“

In der Tat, Egon hatte recht vermutet.

Als man sich in den Speisewagen begab, nahm der unruhige Herr mit dem schwarzen Bart Gelegenheit, sich vorzustellen, vermutlich, weil er es nicht ohne Gesellschaft aushalten konnte.

„Gestatten — Vergelt ist mein Name.“

„Bon Brud“, entgegnete Egon etwas zurückhaltend.

„Wissen die Herrschaften auch, wer zugleich mit uns fährt? Die Dame dort hinten ist die berühmte Sängerin Tarma-Menotti. Sie hat ihr Gastspiel in Deutschland beendet und macht jetzt eine Gastreise durch Italien. Gegenwärtig erster Star am Bühnenhimmel.“

„Wir bewunderten sie als Holbe“, sagte Ella von Brud.

„Großartiges Weib“, fuhr Vergelt fort.

„Ich bin gerade dabei, ein Artikelchen über sie zu schreiben. Man muß die Gelegenheit benutzen. Ich schreibe nämlich für einige unserer größten Blätter. Hoffe noch, mein Feuilleton durch allerlei interessante Einzelheiten ergänzen zu können.“

Er schlug sich auf die Brusttasche, in welcher man das bewußte Manuskript vermuten durfte.

„Die Dame scheint mir recht unnahbar und ungenüß“, bemerkte Egon von Brud. „Sie reist allein?“

„Allein, verehrter Herr. Ja, sie ist leider kühl wie ein Eisblock und spröde wie Marmor. Hoffe indes doch, daß es mir noch gelingen wird.“

Er brach ab und sah scharf nach der Tarma-Menotti hinüber. Die hatte die Kleider gewechselt und trug jetzt ein raffiniert einfaches, halbfreies Kleid ohne jeden Schmuck; ihre schöne Gestalt kam dadurch nur noch mehr zur Geltung. Aber sie schien nicht mehr allein zu sein: ein hochgewachsener blonder Herr stand in leicht geneigter Haltung an ihrer Seite und redete mit ihr.

Jetzt legten sie sich an das kleine Tischchen mit zwei Gedecken, und der Herr machte eine Bestellung.

„Gib, lieber da, der Kader“, sagte Herr Vergelt mit verhehltem Neid. „Dem ist es also doch geglikt, das Eis zu brechen.“

„Nennen Sie den Herrn?“ fragte Egon, dem die markanten und intelligenten Züge des von der Tarma-Menotti Begünstigten auffielen.



Ein 75-jähriger Ritter des Eisernen Kreuzes.

(Mit Text.)

„Flüchtig, Herr von Brud. Wir wechselten zu Beginn der Fahrt einige Worte miteinander. Es ist ein Graf Wels —“
 „Wels?“ entgegnete Brud lebhaft. „Die Familie ist mir in fast allen ihren Gliedern wohl bekannt. Reich begüterte Magnaten in Schlesien —“

Der Zeitungsberichterstatter und Feuilletonist gewahrte mit steigendem Unbehagen, wie Graf Wels sichtlich bei der Tarma an Terrain gewann und sich in ihrem Vertrauen festsetzte.

„Der versteht's!“ sagte er ärgerlich. „Sehen Sie, jetzt stoßen sie gar mit den Gläsern an, und nun lacht sie laut und übermütig. Herrgott, wie das klingt!“

Allerdings schallte das wundervolle Organ der Sängerin so hell und klar und rein wie eine metallene Glode.

„Wer da an seiner Stelle wäre!“ seufzte der neugierig-lüsterne Mitarbeiter der großen Tagesblätter.

Egon von Brud sah belustigt auf den kleinen Herrn, der bald fortfuhr, alles auszukramen, was er über die Tarma-Menotti wußte.

„Haben Sie den Schmutz gesehen, den sie trug? Fürsten und Könige könnten sie darum beneiden. Ich tariere ihn auf mindestens hunderttausend Mark. Abgesehen können Sie alles bis ins kleinste bald in der Morgenzeitung lesen oder in den neuesten Nachrichten —“

„Beneidenswerte Künstler!“ sagte Egon ironisch, seine kleine Frau neckisch anblickend, „in spaltenlangen Aufsätzen beschäftigen sich die Zeitungen mit ihnen, wie sie sich räusperten und wie sie spudeten —“

„Ich bitte Sie, Herr von Brud! Das Publikum will so etwas lesen! Besonders die Damen! Das Kostüm, das so eine Künstlerin trägt, sei es nun auf der Bühne oder im Reisewagen, die Steine, damit sie sich schmückt, das sind alles sehr wichtige Dinge! Unserem muß sich auf das alles verstehen.“ Und er zog sein Notizbuch hervor, um seinem Bericht ein paar Zeilen anzuhängen.

„Bah — Reklame“, erwiderte Egon spöttisch.

„Gut, auch das. Heutzutage geht's einmal nicht anders. Eine Künstlerin wie die Tarma kann sie schon gar nicht entbehren. Das Publikum muß in Stimmung gebracht und ihr selbst der Weg geebnet sein, wenn sie auftritt. Ah — jetzt sind die beiden da mit ihrem Essen fertig —“

Draußen war es schnell völlig dunkel geworden, und der Wagen erstrahlte schon lange im Licht der elektrischen Glühbirnen. In ein Meer von Licht getaucht waren auch die weiten Anlagen des Leipziger Hauptbahnhofes, in welchem der Expresszug bremsend einfuhr. Er hält nur wenige Minuten, und einige neue Fahrgäste steigen ein, während niemand ausstieg.

Schon nach kurzer Zeit setzten sich die Räder wieder in Bewegung, und bald hatte der Zug, der nun über Plauen nach Hof, Regensburg und München weiterdampfte, seine alte Geschwindigkeit wieder erreicht.

Es war gegen zehn Uhr abends und allgemach Zeit, sich zur Ruhe zu begeben. Was sollte man auch anderes tun? Man wurde schläfrig und spürte Langeweile. Die Landschaften, die man durchfuhr, konnte man nicht sehen, und drinnen gab's auch nichts Besonderes. Die löblichen deutschen Eisenbahnverwaltungen sind noch nicht so weit fortgeschritten wie die amerikanischen, die dem reisenden Publikum während der Fahrt amüsante Kinovorstellungen darbieten.

Egon von Brud und seine junge Frau wanderten nach dem

Schlafwagen, in welchem sie Plätze belegt hatten. Ein sehr höflicher und dienstwilliger Schlafwagenkondukteur stand zu ihren Befehlen bereit. Der junge Mensch hielt in der Hand einen Strauß blühender Rosen, und der junge Ehemann, stets bereit, seiner Frau eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen, nahm die schönsten heraus und befestigte sie an Ellas Gürtel. Zugleich zog er seine Geldtasche.

„Was wollen Sie dafür haben?“

„Was der gnädige Herr geben wollen“, sagte unterwürfig der verschmigte Diener.

Die Tiefe seiner Verbeugung bewies, daß Brud mit dem Trinkgeld nicht gefahrt hatte.

„Wollen wir wirklich schon schlafen, Egon?“ fragte Ella, sich der Länge nach angeliegt auf den Kissen ausstreckend. „Ich möchte gern noch etwas lesen.“

„Tu das, Liebste. Ich gehe derweil noch einmal durch den Speisewagen.“

Im Speisewagen stand Graf Wels. Die beiden Männer fixierten sich, dann ging Egon kurz entschlossen auf ihn zu, seinen Namen nennend. „Entschuldigen Sie meine Dreistigkeit, werter Herr Graf — aber da ich mit der gräflich Welschen Familie gut bekannt bin, interessierte mich die Kunde, einen Träger dieses Namens unter den Fahrgästen des Zuges zu finden. Ich darf Sie wohl als Reisegenosse höflichst begrüßen?“

Graf Wels verbeugte sich sehr artig. Doch zwischen seinen Brauen erschien eine leichte Falte.

„Außerst angenehm, Herr von Brud. Sie befinden sich mit der Frau Gemahlin, die ich noch nicht die Ehre habe, zu kennen, auf der Hochzeitsreise?“

„Wir wollen nach Tirol und später nach Italien. Aber verzeihen Sie — es interessiert mich, zu wissen, ob Sie etwa mit dem alten Grafen Herbert von Wels näher verwandt sind —“

„Bedauere, nein, mein Herr —“ entgegnete Wels kurz. „Zu welchem Zwecke?“

„Ah — ich möchte um alles in der Welt nicht zudringlich erscheinen, Herr Graf. Aber da mein Vater mit dem alten Grafen sehr befreundet war, außerdem meine Frau mit der Familie verwandt ist, werden Sie begreifen, weshalb ich mir die Freiheit nehme, zu fragen. Sie sind also Deutsch-Österreicher?“

„Allerdings.“

„Ah — da kennen Sie sicher —“

Die beiden Herren führten ihr Gespräch im leisen Ton weiter, da der unvermeidliche Bergfeld sich in der Nähe niedergelassen hatte und die Ohren spitzte. Das Notizbuch mit dem großen Bleistift hatte er neben sich liegen.

Nach einigen Minuten lehrte Egon zu seiner Gattin zurück, die er eifrig lesend fand. Er küßte sie auf die Stirn und sie sah lächelnd zu ihm auf.

„Egon, was für ein nachdenkliches Gesicht machst du!“

„Hör zu, Ella. Ich machte soeben die Bekanntschaft des Grafen Wels, desselben Herrn, der vorhin mit der Sängerin speiste. Habe ich mich da nun getäuscht, oder waren meine Empfindungen richtig — ich weiß es nicht. Jedenfalls war es sehr eigentümlich, daß der Herr meinen Fragen nach seiner Familie und

Abstammung sichtlich auswich, als sei es ihm unangenehm, darüber zu reden. Ja, er gab mir sogar einmal eine direkt unrichtige Antwort. Sein Wesen hatte dabei etwas Unsicheres und Lauernes.“

Die kleine Frau lachte fröhlich auf. „Du siehst Gespenster, Egon. Graf Wels wird müde und abgelenkt sein.“



Paul Graf Wolff-Metternich.
(Mit Text.)



Körperfürsorge im Hochgebirgskrieg: Eine fahrbare Entlastungsanlage.

„Nein, nein — sonderbar, ich konnte mich des Verdachts nicht erwehren, als ob ich da etwas Unehlichem gegenüberstände, als ob der Herr Graf seine ganz reinliche Sache habe. Denke dir, selbst

betont man immer wieder, daß es sich hierbei um ein harmloses Gesellschaftsspiel handele, aber wenn man die Mienen der Orakelbefrager beobachtet, kann man bemerken, daß sie durchaus nicht



Die Verbrennungsanlage auf dem Zentralfriedhof in Zürich, die während des Weltkriegs vollendet und unlängst eröffnet wurde. Phot. Leipziger Pressebureau.

über den alten Grafen, der doch eine recht bekannte Persönlichkeit ist, schien er nicht orientiert zu sein.“

Ella erhob sich und legte die Arme um ihres Mannes Hals. „Was geht's uns an, Egon? Mag er ein wirklicher oder falscher Graf sein — wir beide brauchen ihn nicht.“

„Da hast du recht, Ella.“

Er schaute nachdenklich aus dem Fenster.

Man näherte sich wieder einer Station, an der der Zug kurze Zeit hielt. Die scharfgebremsten Räder hielten mit einem Ruck still. Plauen im Voigtland! Das wirre Geräusch des Bahnhofstreibens schlug an die Ohren der Passagiere. Schwerbeladene Gepäckkarren rollten, Zeitungsjungen schrien, Büfettellner boten ihre hochaufgestapelten Waren an.

Aber da! Eine neue Note in dem vielstimmigen Durcheinander — scharfe Kommandostimmen — ein Haufen von Schutzleuten, die das wenige Publikum zurückdrängten. Die Beamten eilten auf den Zug zu und befehlten alle Wagentüren.

„Was ist denn los? — Wem gilt das?“

Die Reisenden streckten die Köpfe aus den Fenstern heraus. Sie bekamen keine Antwort. Der Zug hielt noch immer, obgleich die kurze Zeit des fahrplanmäßigen Aufenthalts verstrichen war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Aberglaube in der Silvesternacht.

Von M. Knechtke.

(Nachdruck verboten.)

In unserer aufgeklärten Zeit lächelt man allgemein über den Aberglauben, und doch sind die meisten der Spötter und besonders der Spöttlerinnen nicht ganz frei davon, was sich besonders am Silvesterabend zu zeigen pflegt. Da wird heute noch ebenso wie früher gern ein Blik in die Zukunft getan, der alten Sitte des Bleigießens, Lichtleinschwimmens, des Holzgreifens, Pantoffel- oder Apfelschalenwerfens gehuldigt und voller Eifer geforscht, was die meist sehr dunklen Orakelsprüche bedeuten mögen. Natürlich

Jahreswende in seinen Beutel tat, dem verwandelten es die Unterirdischen in echtes Gold. Eine andere, weit verbreitete Sitte ist das „Glücksgreifen“ oder „Glückschneiden“, wobei allerhand symbolische Gegenstände, wie Ring, Schlüssel, Brot, Geld, Männlein, Weiblein, Wiege, Sarg, Herz usw. unter einen umgestülpten Teller gelegt und von der fragenden Person ergriffen werden, oder sie werden in einem flachen Mehlfäßen verborgen, wobei jede die Zukunft befragende Person mit einem Messer den Mehlfäßen zu teilen hat. Das dann bloßgelegte Symbol gibt Auskunft auf die gestellte Frage. In manchen Gegenden Deutschlands bäckt man diese Symbole gar in einen „Silvesterkuchen“ ein, von dem jeder Frager ein Stück abschneiden muß. Was er in seinem Stück Kuchen findet, ist bedeutsam für sein Geschick.

In Schlesien kaufen die heiratslustigen Mädchen am Silvesterabend einen Apfel, und zwar ohne zu handeln, und legen ihn unter ihr Kopfkissen, um dann pünktlich beim ersten Schlage der Mitternachtsglocke in den Apfel zu beißen und ihn während der



Deutsche Kriegsbeute: Riesenrohre russischer 28-cm-Geschütze aus der Festung Nowo-Georgiewsk. Die zerlegten Geschütze befanden sich auf dem Transport nach einem Festungswert, als die Feste in deutsche Hände fiel.

zwölf Schläge zu verspeisen. Ein Apfelfern wird aufgehoben, auf die Innenfläche des linken Daumens gelegt, und dann mit dem linken Goldfinger, an dem später der Verlobungsring stehen soll, fortgeschneit. Die Richtung, die der Kern nimmt, bezeichnet die Gegend, aus welcher der



Schadenfroß.

„Du bist ja heute bei recht guter Laune, Seppi; hast du am End in der Lotterie gewonnen, oder was macht dir denn so viel Spaß?“
 „Dah' s über Nacht gar so viel a'schneit hat; mir is nämlich gestern mei' Alte nüber zur Schwiegermutter aus' rissen und jetzt kann sie nimmer zurück, solange ich den Weg vor der Tür net wieder aus' schauelt hab'!“

ersehnte Bräutigam kommen wird. Der Eva'stochter, die pünktlich ihren Apfel verweiste, erscheint tod-sicher das Bild des Zu-künftigen im Traum der Silvester-nacht. In Thüringen legen die Mädchen eines ihrer lan-gen Kopf-haare in eine Schüssel mit Wasser; schlief sich das Haar zum Ringe, so feiern sie im kommenden Jahre Verlobung, kringelt es sich nur we-nig, so müs-sen sie noch länger war-

und Würde vertreten und hat besonders in der kritischen Zeit der Marokko-affäre den deutschen Standpunkt in unabweisbarer Weise kundgetan. Er trat am 5. Dezember in sein 63. Lebensjahr.

Neues Jahr.

Nahest wieder schneeverhangen.
 Neue Jahresherrlichkeit!
 Alle Herzen voll Verlangen
 Tauchen auf den Schlag der Zeit.
 Hohe hehre Glodenklänge!
 In das nachterfüllte Blau
 Steigen kindliche Gesänge,
 Bittgebet und Tränentau.
 Alle, die im Dunkeln gingen
 Ein betrübtes, banges Jahr,
 Wollen heute hoffend singen:
 „Mache Wunsch und Sehnsucht wahr!“
 Alle, die in enger Kammer
 Nur mit Leid und Last gehaust,
 Sie vergessen ihren Jammer,
 Wenn der Gloden Stimme braust.

Horch, sie dröhnen! Und die Erde
 Füllt ein neues Siegeslicht,
 Weil des jungen Jahres Fährte
 Leuchtend durch die Schatten bricht.
 Und des Mondes Silberpeere
 Teilen sich die Wolkenwand:
 Stern der Stern im Lichtermeere,
 Heller Himmel, helles Land!
 Gottes Licht in weiter Runde!
 Sei willkommen, neue Zeit!
 Segne diese erste Stunde,
 Die dein Glodenklang geweiht.
 Und dein Glanz soll mit uns gehen
 Durch der Zukunft dunkles Tal:
 Gottes Trost wird uns umwehen
 Und von seinem Licht ein Strahl!
 Johanna W. Rantau.

Allerlei

— Anwalt: „Also tut es Ihnen jetzt leid, daß Sie Ihrem Nachbar eine Ohrfeige gegeben haben?“ — Bauer: „Sehr leid sogar! Ich bedaure nämlich, daß ich ihm nicht zwei gegeben habe!“
Biete Schicksalschlägen eine harte Stirn! Sorgen und schwere Stunden bleiben keinem Menschenkinde erspart, sie stählen, härten und lernen denken. Zu einem richtigen Handeln, wie es unser heutiges, so vielseitig sich abspielendes Leben fordert, gehört Ruhe und Überlegung; fasse nie im Zorn einen Entschluß und werde auch nicht bei jedem Hindernis, das sich dir in den Weg stellt, mutlos. Einer unangenehmen Sache feig aus dem Wege gehen, heißt dieselbe verschlimmern. Ein jeder muß sein Kreuz tragen. Nur nicht allen ist es die gleich schwere Bürde. Zufriedenheit ist das Ergebnis jeder guten Tat. Hoffe auch nach schweren Stunden auf eine gute Zukunft. Arbeite und strebe danach unablässig weiter! Der Segen kommt dann von selbst in dein Haus.
 M. W.

Gemeinnütziges

Gettflade beseitigt man von der Wäsche, indem man sie recht dick mit frischem Eidotter bestreicht, dieses vollständig darauf trocknen läßt und dann vorsichtig abreibt. Es hat die Eigenschaft, die fettigen Teile an sich zu ziehen, ohne dadurch Farbe und Stoff zu schaden.
Kalter Punsch. 1/2 Kilo Zucker wird mit 1/4 Liter Wasser geläutert, dann gibt man 2 Flaschen Rotwein darunter, läßt das Ganze so heiß werden, daß man den Finger hineintauchen kann, fügt 1/2 Flasche Acal hinzu, läßt alles erkalten und füllt den Punsch in Flaschen. Er hält lange.

Homonym.

Ich dien' zu allen Zeiten.
 Zum Fahren und zum Leiten.
 Gibst du mir aber andern Sinn,
 Sieh' ich durch deutsche Haue hin.
 Julius Fald.

Ergänzungsaufgabe.

A	O	N
O	A	N
R	E	
R	T	
	E	
I	E	
C	A	
T	E	L
E	E	I

Die leeren Felder sind in der Weise mit Buchstaben zu ergänzen, daß die waagerechten Reihen bezeichnen: 1) Französi. Stadt. 2) Weiblicher Vorname. 3) Auszeichnung. 4) Rasse. 5) Wilt. 6) Fluß in Afrika. 7) Titel. 8) Oper. 9) Prophet. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben einen norwiesischen Schriftsteller.

Richard Böcke.

Bilderrätsel.



Auslösung folgt in nächster Nummer.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von G. Heiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Ein 75jähriger Ritter des Eisernen Kreuzes. Hauptmann August Würth aus Freiburg i. B., Vater von sieben im Felde stehenden Söhnen, welcher seit Oktober 1914 als Führer eines Artilleriebataillons im Elsaß steht, wurde kürzlich mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet.
Paul Graf Wolff-Metternich, der als Nachfolger des Freiherrn v. Wangenheim zum deutschen Botschafter in Konstantinopel „in außerordentlicher Mission“ ausgesendet wurde. Er hat sich wie Fürst Bülow in ernster Stunde seinem Vaterland aufs neue zur Verfügung gestellt, nachdem er im Jahre 1912 von dem Londoner Botschafterposten, den er mehr als zehn Jahre innegehabt hatte, geschieden und in den Ruhestand getreten war. In London hatte er die deutschen Interessen mit Nachdruck

ad und
 i Ambu
 74 Wilt
 d Budo
 d Bette
 bulangen
 er Reil,
 schindlich
 ch.) Die
 der im
 der den
 d Grund
 gen sich
 ner gar
 t an das
 es für
 age das
 teinella
 en Vor
 e ist die
 on Rich
 Teil b
 mit den
 mit dem
 wird die
 der Krieg
 der Deut
 h Klage
 kessfüden
 e Eifer
 schen En
 e schwach
 wird ist
 steuer in
 ten War
 ä liden
 stand als
 orden.
 de.
 icht.) In
 s Reils
 der Be
 ausreicht
 des Kriegs
 vers mit
 ffein und
 dederleis
 doch mit
 besonhrs
 Gschleht
 ahmen d
 chard v